Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Wie wir vergeben...

Roman von E. Krickeberg.

(11. Fortsetzung.)

In der That hatte die Baronesse einen Weg eingeschlagen, der tiefer in den Park hineinführte und ganz einsam lag. Die Gäste der Gräfin hielten sich alle möglichst im Schatten des Hauses und in den Lauben und Nischen in nächster Nähe des Festplatzes, oder sie strömten dem Theezelt zu, wo die Verloosung stattfand und um Abend getanzt werden sollte.

„Vielleicht kehren wir lieber um," suchte Anita abzulenken, aber diese Baronesse Jesina war nun einmal nicht los zu werden.

„Wenn Sie Kopfweh haben, wird Ihnen die Ruhe hier gerade wohl thun, von dem Trubel werden wir nachher noch reichlich genug haben." Dann kam sie wieder auf ihr altes Thema: „Was für ein Mensch ist Ihr Schwager? Da ich ihn als Gelehrten schätze, interessirt er mich auch als Mensch."

„Ich kenne ihn zu wenig, um über ihn urtheilen zu können," wich Anita aus.

„Das heißt mit anderen Worten, Sie wollen nichts von ihm wissen."

In Anita kochte der Aerger empor. Was maßte diese Baronesse sich an! Und wie inquisitorisch sie sie bei ihren Fragen ansah! Kühl ablehnend, fragte sie:

„Gestatten Sie mir die Frage, gnädiges Fräulein, haben Sie ein spezielles Interesse an der Familie Drewensberg?"

Da lachte Jesina hell auf: „Sagen Sie doch gerade heraus, Sie finden meine Fragen unverschämt. — Ich bin von Natur schauderhaft neugierig und habe in der Gotteswelt nichts weiter zu thun, als herumzuraten. Genügt Ihnen diese Erklärung?"

„Nein, Baronesse, so sehen Sie nicht aus." Anita blickte ihr offen in das häßliche, aber eigen charaktervolle Gesicht, aus dem die grauen Augen klar und scharf kritisch blickten, und sie schüttelte noch einmal den Kopf.

„Nein, mit Nichtigkeiten geben Sie sich nicht ab! Wenn Sie nach Jemand fragen, müssen Sie Interesse an ihm haben — wenn es auch nicht immer ein wohlwollendes sein mag."

Die Baronesse lachte wieder. „Na, also, dann interessire ich mich wahrscheinlich für Sie, und ich kann Ihnen sogar sagen, daß es diesmal zufällig gerade in wohlwollender Art geschieht, Sie kleine thörichte Frau! — Jetzt aber sehe ich den Hofmarschall von Knittritz da wie einen Frosch im Salat am Goldfischteich herumstelzen. — Ich muß ihn fragen, ob er sich wieder das Podagra bei den Limonadensitzungen des Kammerherrn von Berger geholt hat. Gehen Sie nur immer geradeaus, Sie gelangen hier auf einem kleinen Umwege auch nach der Terrasse."

Anita athmete auf, als sie allein den einsamen, schattigen Weg unter den alten, herrlichen Bäumen entlangschritt. Die dritte Art der Baronesse, die den Gepflogenheiten der vornehmen Welt so sehr widersprach, hatte sie verwirrt und unsicher gemacht. Was war das für eine Dame aus adligem Geschlecht, die ohne Grund eine ihr gänzlich unbekannte schuldlose Frau zuerst angriff, sie mit taktlosen Fragen peinigte, um sich dann gleich darauf ebenso grundlos zu ihrer Freundin zu erklären. Derartig leicht pflegt man in den zur Selbstbeherrschung erzogenen Kreisen der Aristokratie doch nicht seine Gefühle wildfremden Menschen entgegenzubringen. Das Wesen der Baronesse war beleidigend und dazu beinahe grotesk — und doch, Anita konnte ihr nicht ernstlich zürnen. Es hatte ein Unterton von Wohlwollen aus all den spöttischen und zum Theil indiskreten Fragen der Baronesse herausgeklungen und so viel sieghafte Zuversicht, und das häßliche Gesicht wirkte fast anziehend, wenn es sich unter dem Einfluß einer inneren Regung belebte. Diese Jesina von Kirchborn war sicher ein scharf ausgeprägter, unabhängiger Charakter, unbestechlich und unerbittlich im Lieben und Hassen, und dazu ein mit sich selber in Unfrieden lebender Mensch. Welch grimmer Spott hatte in ihrer Bemerkung gelegen, daß man gut thut, mit der Heerde mitzulaufen, wenn man gezwungen ist, mit ihr aus einer Krippe zu fressen.

Anita mußte wieder an die Tante ihres Mannes, Jesina von Drewensberg denken. Die hatte ja auch Unabhängigkeitsgelüste gehabt, aber schließlich war sie doch wohlerzogen zu Kreuze gekrochen und wohl längst, falls sie überhaupt noch lebte, lammfromm geworden, ein würdiger Repräsentant eines feudalen Geschlechts alter Observanz. Sinnend ging sie weiter. Die Einsamkeit und Ruhe that ihr wohl. Sie wünschte sehnlichst, überhaupt nicht mehr in die Gesellschaft zurückkehren zu müssen. Bis jetzt hatte sie nur Verdruß und Beängstigung von ihr gehabt.

Sie entdeckte nicht weit von sich eine lauschige Nische im Gebüsch. Rasch schritt sie darauf zu und .... stand im nächsten Augenblick vor Eberhardt von Drewensberg.

Sie schrak zurück und wußte im Moment nicht, was beginnen. Rathlos blickte sie sich nach einem Ausweg zur Flucht um, aber ihre Füße zitterten unter ihr und ihr Herz drohte sie mit seinen Schlägen umzubringen.

Er sprang auf. Sein Gesicht war blaß, nur über die Stirn zog sich ein rother Streifen. Sie konnte ihn deutlich bemerken, denn sein Kopf war unbedeckt, neben ihm im Grase lag sein Hut — und sie kannte dies Zeichen. Dieselbe scharf umgrenzte Röthe jagte einst ihres Mannes Stirn, wenn er innerlich heftig erregt war und es gewaltsam niederzwang.

„Gnädige Frau, ich bitte Sie um Gotteswillen, erschrecken Sie nicht so vor mir — Sie haben dazu wahrhaftig keinen Grund — und lassen Sie mich ein Wort zu Ihnen reden."

Sie machte eine heftig abwehrende Bewegung, da trat er ihr näher. Ein Drohen war in seinem Auge.

„Treiben Sie mich nicht zur Verzweiflung," sagte er, „ich bin entschlossen, mir Gehör von Ihnen zu erzwingen um jeden Preis."

„Auch um den, daß Sie eine schutzlose Frau insultiren und sich selber als ein taktloser Mensch zeigen?"

„Auch um den! Es ist mir jetzt alles einerlei. Ich kann in Ihren Augen ja doch kaum noch sinken. — Bitte, geben Sie diese verächtliche, lauchte bereite Stellung auf, ich bin doch immerhin noch kein Räuber und Wegelagerer. Wenn Sie wüßten, wie es mich trifft, Sie so vor mir stehen zu sehen, Haß und Abkehr in jedem Zug Ihres Wesens, würden Sie einsehen, wie thöricht es von Ihnen ist, sich mit so viel Energie gegen mich zu wappnen — und wahrscheinlich nur noch über mich ... lächeln. Ich muß das eine wie das andere ertragen. Sie sollen aber nicht das Recht haben, sich hinter der Ausflucht des Nichtgeputzthabens zu verschanzen, wenn Sie einmal werden einsehen müssen, daß Sie sich mit Ihrem Benehmen selber geschadet und zudem einem anderen bitter unrecht gethan haben." Er schöpfte tief Athem und fuhr fort: „Ich habe erst nachträglich erfahren, daß mein Vater durch seinen Rechtsanwalt ein Schreiben an Sie gerichtet hat ..."

Sie machte eine ungestüme Bewegung und bitterer Hohn lag auf ihrem Gesicht.

Er unterbrach sich und sagte ruhig, aber mit Nachdruck: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich von dem Schritt meines Vaters nichts gewußt, in den letzten Wochen überhaupt nicht mit ihm in Verbindung gestanden habe, sonst würde es nicht dahin gekommen sein, daß er die Trennung von Ihrem Kinde von Ihnen fordert. Als ich es hörte, war ich außer mir und eilte zu Ihnen, um Sie zu beruhigen und Sie meines Beistandes zu versichern. Aber Sie ließen mich nicht vor. Sie glauben mir auch jetzt nicht, ich sehe es Ihnen an."

Sie ignorirte das Letztere. „Mir scheinen — gegen Ihren Vater?" fragte sie mit bitter verzogenem Munde.

„Auch das, wenn es nöthig geworden wäre; aber die ganze Sache hätte vermieden werden können, wenn Sie sich nicht von vornherein auf einen so schroff ablehnenden Standpunkt mir gegenüber gestellt hätten. — Dann würde ich Wege gefunden haben für eine allmählige Lösung zum Guten — Wege, die zum Herzen meines Vaters führten. Da Sie mir gegenüber aber nur ein „Entweder — oder" zuließen, war ich gezwungen, den Vater vor die gleiche Alternative zu stellen. So kam es zu unerquicklichen Szenen auch zwischen uns, und die Sache ist eher schlimmer als besser geworden."

„Ah!" rief Anita voll Empörung und ihre Augen sprühten ihm zornig entgegen. „Also mich wollen Sie zur Verantwortung ziehen, daß Sie sich mit Ihrem Vater überworfen haben — vielleicht weil der Baron von Drewensberg gefunden hat, daß Sie nicht geschickt genug den Unterhändler bei mir gespielt haben? — Das ist ja eine ganz sublime Idee, mir auch das noch auferlegen zu wollen, daß ich zwischen Ihnen und Ihrem Vater stehe!"

Er hob so heftig protestirend die Hand, daß sie bestürzt schwieg.

„Sprechen Sie nicht weiter in diesem hämischen Ton, der mich beleidigt und Sie herabsetzt. Ich bürde Ihnen weder eine Schuld auf, noch ziehe ich Sie zur Verantwortung. An dem, was zwischen meinem Vater und mir liegt, sind wahrhaftig Sie schuldlos — Sie, die so energisch sind, auch den kleinsten Verdacht einer Zusammengehörigkeit mit der Familie Drewensberg zu zerstreuen. Wenn ich den Zwist beklage, so geschieht es nur deshalb, weil es mir jetzt unendlich erschwert ist, vermittelnd einzugreifen — trotzdem, ich stehe Ihnen dafür, daß Ihnen Ihr Kind nicht genommen werden wird. Beruhigen Sie sich also, gnädige Frau! Das war es, was ich Ihnen sagen wollte und mußte — und daß ich schuldlos an der Androhung dieser Zwangsmaßregel bin — wenn ich auch im Voraus wußte, daß Sie mir das nicht glauben würden."

Er war ihr unwillkürlich näher getreten und sah sie groß und fest an — mit den Augen ihres Mannes, die sie an den Schwager fürchtete, weil sie ihn bei seinem Bruder so sehr geliebt hatte. Seine Stimme klang wie ihres Mannes Stimme, wenn er einen tiefen Groll in sich verschließen mußte — was er sagte, trug den Stempel der Wahrhaftigkeit.

Und eine Unsicherheit überfiel sie eine furchtbare Herzensangst. Sie vermochte seinen Blick nicht zu ertragen, und während sie das Gefühl hatte, daß sie davonstürzen wollte, laufen — laufen, so weit sie ihre Füße trugen und daß sie sich mit aller Kraft wehren müßte gegen eine gewaltsam auf sie eindringende Gefahr, stand sie wie gelähmt.

Er sah ihren stummen Kampf, und in seinen Augen glühte ein Hoffnungsfunke auf, eine leidenschaftliche, atemlose Erwartung malte sich in seinen Zügen. Mit einem Schritt stand er vor ihr und hielt ihr beschwörend seine beiden Hände hin.

„Anita, um unseres süßen Buben willen, versuchen Sie doch einmal, zu vergessen, was die Drewensbergs Ihnen angethan haben."

Sie zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Ihre Augen irrten rathlos erschrocken über sein Gesicht. „Unsern Buben" hatte er gesagt, und da glänzte auch noch ihr Ring an seinem Finger. Ein Schauer rannte durch ihre Glieder, langsam wich sie vor ihm zurück bis an den Stamm der Linde. An den lehnte sie sich und stellte ihre Füße fest auf den Boden und zwang ihre Kehle zum Sprechen.

„Ich kann Ihren Beistand nicht annehmen! Ich will nicht noch einmal zwischen einem Drewensberg und seiner Familie stehen. — Ich will nicht, und ich kann nicht!"

„Weil Sie mich hassen — Anita?"

Sie strich sich mit beiden zitternden Händen das Haar aus der Stirn.

„Mein Gott, wollt ihr mich denn zu Tode hetzen? Seid doch nur barmherzig und laßt mich — laßt mich still meinem Kinde leben. Ich will es gewissenhaft und gut erziehen, damit es seinem Namen keine Schande macht; es soll keine Ansprüche an euch stellen bis zu dem Tage, da es volljährig ist — dann übergebt ihm sein rechtmäßiges Besitzthum, und ich will ohne Murren zurücktreten, wenn es zum Glück meines Kindes nothwendig ist! — Ich werde nie einem von euch zu nahe treten, nie eine Bitte an euch richten, ihr sollt nicht einmal wissen, daß ich lebe — wasum gewährt ihr mir nicht dasselbe aus einfacher christlicher Nächstenliebe?"

Die ganze große Angst und Rathlosigkeit ihres Innern brach aus ihrer leidenschaftlichen Klage, aber er hörte nur heftige Abwehr — eine Abwehr um jeden Preis aus ihren Worten. Und alle freudige Hoffnung und Erwartung erstarb in seinem Gesicht und ein Ausdruck finsterer Muthlosigkeit trat an ihre Stelle. Kein Wort sagte er. Er gab ihr den Weg frei, und sie eilte davon.

Sie flüchtete in den Schutz der Gesellschaft auf der Terrasse. Aber sie bewegte sich von nun an wie unter einem hypnotischen Zwange. Ein seltsamer Hang zum Lustigsein hatte sie gepackt, vor dem ihr selber grauten. Sie lachte und scherzte mit der Baronin Schölterlin und ihrer Tochter, sie tauschte mit den jüngeren Herren, die sie umdrängten, Rede und Gegenrede in einer geistreich witzigen Form, mit der sie sie bezauberte und doch ferner von sich hielt, als mit prüder Reserve. Sie war ja selbst darin, lästige Verehrer abzuwehren. Sie wußte selbst die Damen mit ihrem Charme zu entzücken. Alle waren begeistert von ihr, und als sich der General zu ihr gesellte und mit der Bemerkung, er müsse sie das Vorpostengefecht im Theehäuschen vergessen machen, sich ihr ausschließlich in ritterlicher Weise widmete, sie ganz in Beschlag nahm und gewissermaßen von der Gesellschaft isolirte, ging sie auf seinen, auf den alten Onkel abgestimmten Nectton harmlos ein und glänzte nach jeder Richtung durch ihre scheinbar brillante Laune. Eine heitere Stimmung brachte erst ihre Schönheit zu voller siegbafter Geltung, sie aufblühen: Der General war einfach hingerissen von ihr und erklärte in drolligen Verzweiflung, trotz seiner fünfundsechzig Jahre noch einmal sein Herz entdeckt zu haben.

Aber manchmal, mitten im Gespräch, überfiel Anita urplötzlich wie bei die zehrende Angst, daß sie glaubte, an den wilden Schlägen ihres Herzens ersticken zu müssen, und ein andermal wieder zuckte sie empor, weil sie meinte, Eberhardt von Drewensberg zwischen den Anwesenden auftauchen zu sehen, und ihre Augen hatten den Ausdruck eines gehetzten Wildes. Eine unnütze Befürchtung, er ließ sich nicht blicken. Daß er noch einsam auf der Bank im Gebüsch? Befand er sich in einer der verdeckten Lauben, oder war er gegangen? Wollte er ihren Wunsch erfüllen, sie nicht mehr um sie zu kümmern? — In jedem Falle empfand Anita das erste Mal ein Gefühl des Dankes gegen ihn für seine Zurückhaltung.

Einmal fuhr sie erschrocken zusammen. Neben ihr war der Name Drewensberg genannt worden. „Haben Sie nicht den Leutnant von Drewensberg mit seiner Schwester gesehen?" hatte ein Herr einen anderen gefragt. Unzweifelhaft, das war ein Irrthum — sie mußte falsch gehört haben. — Eberhardt von Drewensberg war nie als Soldat gewesen und eine Schwester besaß er nicht. Aber Anita wagte noch nicht, nach der Richtung zu blicken, aus der die Stimme kam.

Es befremdete Anita, daß Brigitte und ihr Bruder sich jetzt von ihr fern hielten, obgleich Wolfgang von Stelz sie doch mit so viel Begeisterung seines Schutzes versichert hatte. Waren sie mißgestimmt, weil sie aus dem Theehaus geflohen war? Aber sie mußten doch wissen, daß das nicht ihnen gegolten hatte. Vielleicht hatte sich Wolfgang, wie es Recht war, den Jungen zugesellt. Aber dann sah ihn Anita in einem Seitengang in eifrigstem Disput mit seiner Tante Jesina promeniren. Das war nun freilich kein Ersatz für die Jungen.

Es war dunkel geworden. Die elektrischen Glühbirnen-Guirlanden am Hause, dem Tanzzelt und den Lauben flammten auf und wirkten wie leuchtend weiße, mit bunten Blüthen durchflochtene Kränze. Auf den Tischen standen Windlichter. Da, wo die Terrasse in den Park überging, lohten Pechfackeln, und bis tief hinein in's Gebüsch zogen sich Schnüre mit chinesischen Laternen oder ein einsames, geheimnißvolles Licht glühte aus einer Laube oder Grotte.

Die Gesandten mit ihren Damen waren erschienen, und die deklamatorischen und musikalischen Soloaufführungen sollten im Gartensaale beginnen. Ein allgemeiner Aufbruch dahin erfolgte.

Der General bot Anita den Arm.

„Ich lasse es mir nicht nehmen, ich führe Sie zum Podium."

Anita erschrak. Sie hatte nicht mehr daran gedacht, daß sie singen sollte, und der Gedanke bereitete ihr jetzt ein beinahe physisches Unbehagen. Künstlich hinaufgeschraubte Heiterkeit war mit einem Schlage verschwunden. Sie fühlte nur noch die große Angst und das geheime Weh, die sie vergessen hatte betäuben wollen. — Das war nicht die geeignete Stimmung, vor so großen, verwöhnten und unfreundlichen Versammlung in Gesangesvorträgen zu glänzen.

„Nun, meine Gnädige, doch wohl ein wenig Lampenfieber?" scherzte der General, der die jähe Veränderung ihres Gesichtsausdrucks wahrgenommen hatte.

„Nein — o nein," bestritt sie rasch, „ich fühle mich nur nicht besonders aufgelegt zum Singen — wünschte, die Hausfrau dispensirte mich."

„Das wird wohl kaum noch möglich sein — und wir würden auch alle einstimmig dagegen Einspruch erheben."

„Aus Honoratioren — zwei reichen bin ich, mich und meinen Gesang. Aber meine Absage könnte der Frau Gräfin Ungelegenheiten bereiten — selbstverständlich singe ich. Mein Nummer ist zum Glück erst die vierte, ich werde im Zimmer neben dem Podium warten, bis ich an der Reihe bin. — Adieu, Exzellenz, ich will mich sogleich, nachdem ich gesungen habe, zurückziehen."

„Aber, Gnädigste werden doch das Souper nicht schwänzen wollen! Die Gräfin führt eine anerkannt vorzügliche Küche."

Es klang erstaunt vorwurfsvoll, die Exzellenz war ein großer Gourmet.

Anita mußte unwillkürlich lächeln. „O, Exzellenz, daheim wartet eine Delikatesse auf mich, die ich nicht gegen Austern und Hummern austausche."

„Da bin ich begierig!" forschte der General, seine Augen glänzten vor Erwartung und sein Feinschmeckermund spitzte sich unwillkürlich. „Verrathen mir das Räthsel, damit ich nicht eine schlaflose Nacht habe."

„Ich [illegible] tief in Ihrer Achtung sinken, aber immerhin — ich habe nun einmal plebejische Neigungen. Die Lösung lautet: Saure Milch! — eine bescheidene Satte saure Milch."

„O," machte der General, „nicht übel, erfrischend bei der Hitze, eine leicht bekömmliche Kost — fördert den Stoffwechsel — wird, wenn ich nicht irre, verordnet gegen Fettleibigkeit und Blutarmuth — soll auch gut gegen Schlagfluß sein! Ich habe schon lange die Absicht, eine Kur mit saurer Milch zu machen, aber systematisch, alle drei Stunden einen Eßlöffel voll — denn — nehmen Sie es mir nicht übel — freiwillig, als Genußmittel — puh!"

„Thun Sie es nur, Exzellenz, saure Milch ist gut gegen alle Gebresten des Leibes und der Seele," sagte sie lachend, ohne zu wissen, was sie da schwatzte. „Noch einmal, adieu, Exzellenz, und ich danke Ihnen. Sie haben sich treu meiner angenommen, meine Freundin scheint mich ganz vergessen zu haben."

„Gnädigste, wenn einer zu danken hat, so bin ich es für das Glück Ihrer Gegenwart — wenn es auch nur einseitig und zudem kein ungetrübtes war! — Nun ja, gnädige Frau," beantwortete er ihren fragenden Blick und lachte verschmitzt, „ich durfte mich doch nur als Vertreter eines anderen fühlen, der mit schwerem Herzen auf Ihre Gegenwart verzichten muß."

„Er meint Wolfgang von Stelz," dachte Anita, aber sie erwiderte nichts.

Der General küßte ihr galant die Hand. „Auf baldiges fröhliches Wiedersehen," sagte er mit Nachdruck, und sie schritt mit einem Gefühl der Erleichterung durch den Gartensaal, froh, bei dem allgemeinen Hin und Her des Plätzesuchens unbemerkt zum Podium gelangen zu können.

Vor der Bühne standen die Sessel für die vornehmsten Gäste. Ein Prinz aus dem königlichen Hause war erschienen und mehrere andere Fürstlichkeiten. Bis hierher drang das Festgewühl nicht. Die Herrschaften hatten bereits ihre Sitze eingenommen. Nur einige Herren standen noch plaudernd auf dem freien Platze vor dem Podium: ein Herr in vorgeschrittenen Jahren, das war der Prinz, ein Gesandter und — Eberhardt von Drewensberg.

Anita mußte dicht an der Gruppe vorüber, um zur Thür nach dem Bühnenraum zu gelangen. Sie zauderte eine Sekunde, schien zurückweichen zu wollen. Da traf sie ihres Schwagers Auge mit einem vollen, ernsten Blick. Kein besonderer Ausdruck lag in seinem Auge, aber es wich nicht von ihr, hielt sie ruhig fest in seinem Bann. Jetzt wäre sie um die Welt nicht geflohen. Sie hob den Kopf und schritt — äußerlich vollkommen beherrscht — mit ihrer stolzen Haltung, deren Würde doch so viel unbewußte Bescheidenheit hatte, an den Herrschaften vorüber, sich vor den Fürstlichkeiten tief verneigend.

Als sie die Thür zum Bühnenraum öffnete, hörte sie eben noch den Prinzen aus seinem Erstaunen heraus sagen: „Alle Wetter, welch ungewöhnliche Erscheinung! Welche Haltung! Und dieser Charme! — Wer ist sie?"

Sie zog die Thür hinter sich in's Schloß und stand einen Augenblick Athem schöpfend still. Ihr Herz hämmerte wieder in wilden Schlägen. Was würde der Drewensberg antworten? Würde er sich zu ihr bekennen?

Pah, was ging das sie an! Was gingen sie überhaupt alle die Leute hier an! Sie wollte ja nichts, als daß ihr Gesang sie veranlassen sollte, Stunden bei ihr zu nehmen und ein möglichst hohes Honorar zu zahlen. Aber das sagte ihr Kopf; das jagende Blut kam dadurch nicht zur Ruhe. — Herrgott, sie würde daran zu Grunde gehen müssen, wenn sie dem Drewensberger begegnete. Noch keinen Menschen hatte es gegeben, dessen bloßer Anblick sie in solche fiebernde Aufregung versetzt hatte, wie der seine. Das Bewußtsein seiner Gegenwart genügte, sie zu verwirren.

Und in dieser gährenden Stimmung sollte sie „Spinn, spinn" und „Heiderbslein" und andere schlichte, innige und sinnige Lieder anspruchslos singen? — Das würde ein schauderhaftes Fiasko werden.

„Blamiren Sie sich um Gotteswillen nicht!" hatte Karlo gesagt, und sie wußte, es galt hier nicht allein ihre Zukunft als Sängerin, sondern auch unter Umständen die Familie Drewensberg. Wenn ihre Kunst versagte, wenn sie sich als Trägerin des Namens Drewensberg vor der vornehmsten Gesellschaft der Residenz und in Gegenwart eines Drewensberg lächerlich machte — das könnte von unabsehbaren Folgen für sie sein. Hätte der alte Baron Drewensberg dann nicht guten Grund, sie unter Vormundschaft zu stellen, um anderen Verunglimpfungen des Namens vorzubeugen? Sie wußte gut, nein, hervorragend singen und sie fühlte, daß ihr in ihrer Stimmung nur Lieder mit dramatischem Inhalt und Vortrag gelingen würden. Sie wühlte mit zitternden Händen in einem Notenstoß und griff das Schubert-Album heraus. Ohne lange zu prüfen, wählte sie ein paar Lieder aus und verständigte sich mit ihrem Partner, einem jungen Offizier, der die Begleitung übernommen hatte.

Er sah, wie ihre Finger zitterten, während sie ihm einige Stellen in den Noten zeigte und erklärte, wie sie sie gespielt zu haben wünschte, und er schob ihre Erregung auf das Lampenfieber.

„Ist es nicht vielleicht doch etwas gewagt, gnädige Frau; diese Lieder zu nehmen?"

„Ich weiß — ich weiß — Sie passen nicht in die heitere Sommerstimmung, aber sie liegen mir!" Es klang fast trotzig. Er meinte, die Künstlerinneneitelkeit heraus zu hören, und beeilte sich zu begütigen:

„Das wollte ich nicht sagen, gnädige Frau ... Ich meinte nur, wir hätten sie vorher wenigstens einmal durchsehen sollen."

„Ach nein — nein," wehrte sie ab, „es wird schon gehen. — Es muß [illegible] ziemlich sicher wenn Sie nur die Freundlichkeit haben wollten, sich meinem Tempo anzupassen."

Er holte ihr ein Glas Sekt. Sie nahm es dankend und trank es in einem Zuge aus. Und während vorn auf dem Podium ein berühmter Violinvirtuose seine, bravouröse Stücke trillte und eine Hofschauspielerin heitere Dialektgedichte rezitirte, ging Anita in Gedanken noch einmal hastig ihre Lieder durch.

Dann trat sie hinaus, vollkommen gefaßt. Das war bei ihr immer so. Im entscheidenden Augenblick gewann sie ihre Ruhe und die Herrschaft über sich zurück.

Langsam schritt sie zum Flügel. Die Silberstickerei ihres Gewandes so diskret sie war, gleißte und schillerte geheimnißvoll, märchenhaft auf dem schwarzen Grunde. Den Hut hatte sie abgelegt. Ihr schönes, kastanienbraunes Haar bauschte sich mit seinen reichen natürlichen Wellen diademartig über ihrer Stirn. Ihr, beinahe steinern unbewegliches Gesicht und die schönen Arme, deren Rundung sich unter dem duftigen Kleiderstoff deutlich abzeichnete, waren wie aus Marmor gemeißelt. Um den Nacken schlang sich die einfache Schnur mattweißer Perlen mit der Kapsel, in der ihres Mannes Bild eingelassen war, das nach Heinzens Ansicht ganz so aussähe wie der „Onkel Eberhardchen." Sie hätte nur still da oder zu stehen brauchen und wäre der Bewunderung des ganzen Saales gewiß gewesen.

Ein rascher Blick aus ihren dunklen Augen glitt über die ersten Sitze im Zuschauerraum. Eberhardt v. Drewensberg befand sich nicht mehr dort, aber da saß Brigitte v. Stelz und nickte ermunternd zu ihr hinauf, und die Baronesse Jesina flüsterte ihrem Vetter, dem General, eine Bemerkung zu, die sich wohl auf Anita beziehen mußte, denn sie blickten darauf a tempo nach ihr hin. Der General salutirte lächelnd und die Baronesse winkte empfindlich mit dem Fächer.

In Anitas Gesicht zuckte keine Miene. Die Musik begann ganz pianissimo, langsam zu einem Crescendo anschwellend und darauf wieder in's Pianissimo zurückfallend. Dann setzte sie, die Fülle und Kraft ihrer Stimme mühsam bändigend, mit einem dunklen, weichen Ton ein:

„Es hellen die Hunde, es rasseln die Ketten, die Menschen schlafen in ihren Betten, träumen sich manches, was sie nicht haben, thun sich im Guten und Argen erlaben ... und morgen früh — ist alles verflossen!"

Ergreifende, berückende Töne, vom Grunde der Seele heraufdringend. Man war gar nicht dazu gekommen, zu wundern, daß an Stelle eines bescheidenen Volksliedes dieses Schubertlied erklang, die kleinste Stimme hatte alle Anwesenden sofort in ihren Bann gezogen.

„Je nun — je nun — Sie haben ihr Theil gemessen und hoffen, was sie noch übrig ließen, doch wieder zu finden, doch wieder zu finden auf ihren Kissen."

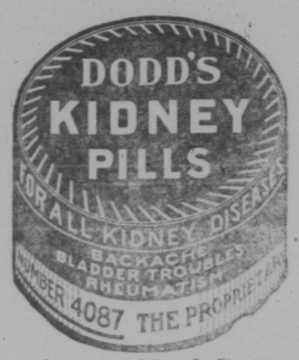
(Fortsetzung folgt.)

Radikalheilung d. Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haar-Ausfall, Abnahme des Gehörs und Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Mißlaunigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund" wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kurzester Zeit und Strikturen, Samenfluß, Rhumatismus, Krampfadern- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses unterhaltende und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von

Private Clinic, 149 East 36. St. (Dept. 33) New York.



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwäche, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c per Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder bei The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Adam Huck

Bibank, Sask.

Real Estate und Versicherung
Eidesskommissar und Notar.

Rechtsgültige Dokumente angefertigt: Transfers, Landkontrakte, Hypotheken, Discharges, Testamente usw.

Versicherungen:

Lebens- und Hagel-Versicherung
Gebäude gegen Feuer und Blitz
Automobile gegen Feuer u. Diebstahl

SCHIFFSKARTEN
— VON —
HAMBURG NACH CANADA DIREKT

Kaufen Sie jetzt vorausbezahlte Schiffskarten für Ihre Verwandten und Freunde die sich in Canada Ihnen anzuschliessen wünschen. Regelmässige Abfahrten von Hamburg nach Halifax. Rasche Passagierbeförderung. Prächtige neue deutsche Dampfer. Deutsche Küche und Bedienung.

NEW YORK—EUROPA DIENST
Regelmässige Abfahrten von New York nach Hamburg, via Cherbourg, Southampton und Queenstown.

GELDÜBERWEISUNGEN
Niedrige Raten—Zahlungen prompt und sicher.

Vollständige Auskunft wird erteilt von Lokal-Agenten oder

HAMBURG-AMERIKA LINIE

274 MAIN STREET, WINNIPEG, CANADA

Verlangt diese **Freie Probe** gegen **Gallstein**

Leber- und Magenbeschwerden.
Darum an Gallenstein, Leberkolik, brennenden Schmerzen in den rechtsseitigen Rippen, Schüttelfrost, Fieber u. Magenbeschwerden leiden, wenn Ihr mit Dr. Hilbrands Gallensteins- u. Leberkapseln geheilt werden könnt? Schreibt heute noch um die **Freie Probe** und seid erlöst. Ihr braucht eine Operation verhindern — Euer Leben retten. Schickt kein Geld: nur Namen und Adresse — keine Verpflichtung — an: Dr. Hilbrand's Laboratorium, 155 N. Union Ave. Chicago, Ill., Dept. 485, U.S.A.

Offene Beinschäden,

Krampfader-Geschwüre, nasse und trokkene Flechten behandelt nach langjähriger Erfahrung Märte M. Dencker, 610 Portage Avenue, Winnipeg, Man. Früher in Deutschland. Leichte Selbstbehandlung ohne Berufsstörung. Telephon 35 298.

Mrs. N. Kafur, Wetaskiwin, Alberta, schreibt: „Ich habe Nurse Denckers Behandlung für Krampfader-Geschwüre usw. eine Zeitlang gebraucht, sie hat Wunder für mich getan. Mein Fuß war sehr schlimm, ist jetzt aber vollständig geheilt und ich möchte Nurse Dencker hiermit danken für ihre wertvollen Salben und ich werde jeder Zeit nur zu froh sein, sie zu empfehlen allen, die da leiden an diesen schmerzvollen Krampfader-Geschwüren."

Bekanntmachung.

An alle Leser dieser Zeitung in Stadt und Land zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich nunmehr mein ärztliches Büro in Regina eröffnet habe und jetzt bereit bin, meine Dienste und Rat als Arzt zu erteilen. Ich beherrsche außer der deutschen Sprache noch andere Fremdsprachen.

Meine Adresse ist folgende:

DR. E. K. SAUER
Arzt und Chirurg
1818 Scarth Str., MacKenzie & Brown Blk.
Tag-Phone 3993 — Regina, Sask. — Nacht-Phone 8855—2449